

Die Winkelmannsfeier in Bonn.

Dieselbe fand unter zahlreicher Betheiligung am 9. December v. J., Abends 7 Uhr im Saale des Kley'schen Gasthofs hierselbst statt. Der Vorsitzende des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Geheirath Schaaffhausen, wies darauf hin, dass die dauernde Verehrung für Winckelmann, dessen Gedächtniss heute an vielen Orten gefeiert werde, schon allein beweise, wie viel die Alterthumsforschung ihm zu danken habe. Der Sinn für das Schöne in der Kunst sei eine seltene Begabung, selbst unter Gebildeten, viel seltner als andre Anlagen des Geistes. Ganze Zeitalter hätten das Maass des Schönen verloren und vergessen gehabt und ihre Kunstwerke zeigten den traurigsten Verfall. In einer solchen Zeit lenkte Winckelmann den Blick der gebildeten Welt auf die Antike und lehrte sie von Neuem die Schönheit der klassischen Kunst verstehen, die uns auch heute noch als ein unerreichtes Muster gilt. Das ist das eine Verdienst der Alterthumsforschung und wohl das glänzendste. Dieselbe hat aber auch in anderer Weise der Wissenschaft grosse Dienste geleistet, nämlich als Helferin der Geschichtsforschung. Denkmäler belehren uns oft über wichtige Ereignisse, über die ein anderes Zeugnis nicht vorhanden ist. Es liegt in der modernen Thätigkeit des Lebens, dass der Boden der Erde aufgewühlt wird, wie nie vorher, und die begrabenen Schätze herausgiebt. Nicht immer sind es Statuen und Goldgeschmeide. An den kleinsten und unscheinbarsten Gegenstand knüpfen sich oft die wichtigsten Untersuchungen. Auch in unserer Nähe häufen sich die Alterthumsfunde. Der Redner zeigt dann zwei Funde vor, die eine besondere Beachtung verdienen. Bei der Stadterweiterung von Köln wurde im Sommer 1885 beim Fundamentiren eines neuen Hauses in 2 m Tiefe eine römische Büste aus Terracotta gefunden, die der einzige Fund dieser Art ist, der je zu unserer Kenntniss kam. Sie stellt eine Persönlichkeit des Alterthums vor, die wegen der Häufigkeit ihres Vorkommens zu den bekanntesten gehört haben muss. Schon vor 300 Jahren kannte man dieses Bildniss, und heute kann noch nicht mit Sicherheit gesagt wer-

den, wen es vorstellt. Ursinus bezeichnete 1577 eine solche Büste als Seneca, weil der alte abgemagerte und krank aussehende Kopf auf diesen berühmtesten Philosophen Roms zu passen schien. Bestätigt wurde diese Ansicht, als Faber 1606 eine Denkmünze veröffentlichte, auf der das Bild sich befindet mit der Umschrift Seneca. Diese Münze ist verloren gegangen. Winckelmann kannte 6 Büsten des vermeintlichen Seneca, 1745 wurde die schönste dieser Art in Bronze bei Herculanium gefunden. Er wollte aber von der Deutung als Seneca nichts wissen, aus Gründen, die Visconti zu widerlegen suchte. Diese Bezeichnung wurde später ziemlich allgemein aufgegeben, als man 1813 in Rom eine Herme fand mit zwei Köpfen, unter welchen die Namen Socrates und Seneca aufgeschrieben stehen. Aber dieser Kopf des Seneca gehört einem wohlgenährten Manne an und hat eine kahle Stirn, die Namen können später angebracht sein. Hätte man damals den Fund der Büste in Köln gemacht, so würde man ihn sicher zu Gunsten des Seneca verwerthet haben, denn dieselbe Agrippina, die im Jahre 50 n. Chr. Köln gegründet hat, hatte den Seneca aus seiner Verbannung von Corsica zurückgerufen und ihn zum Lehrer ihres Sohnes Nero gemacht. Die Sache nahm bald noch eine andere Wendung. Brizio machte 1873 eine in Rom entdeckte Marmorbüste bekannt, welche dieselbe Person mit einem Epheukranz um's Haupt darstellt, und suchte nun zu erweisen, dass der Epheukranz den lyrischen Dichter verrathe und das Bild keinen andern darstellen könne als den beliebten Dichter Philetas, der zu Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. lebte und auch von den Römern hochgeschätzt war. Er findet, dass die Züge der Büste auf den kränklichen asthmatischen Dichter passen. Comparetti aber sprach sich infolge seiner Annahme, dass die Villa bei Herculanium, wo die Büste gefunden ist, die Villa der Pisonen gewesen sei, dahin aus, sie stelle den C. Piso Cäsoninus dar, den sein Gegner Cicero so genau geschildert hat. Nach dem Fundbericht der Kölner Büste, die im Besitz des Herrn Reg.-Baumeisters Forst ist, und nach ihrem Aussehen ist der Verdacht einer Fälschung ausgeschlossen. Statuen aus Terracotta in Lebensgrösse sind in Pompeji gefunden. Sodann spricht Geheimrath Schaaffhausen über den Fund von Regenbogenschüsseln in der Nähe des Siebengebirges. Diese keltischen Goldmünzen haben ihren Namen wohl daher, dass sie nach starken Gewitterregen oft gefunden wurden. Viel häufiger sind sie in Süddeutschland als bei uns, zumal im Donaugebiet, zwischen Rhein und Main, aber auch in Böhmen, Ungarn, Norditalien kommen sie vor. In Baiern und Böhmen

wurden Massenfunde von 1000 Stück und mehr gemacht. Im Jahre 1880 wurde ein Fund von etwa 200 Stück bei Marburg bekannt. Seit 10 Jahren etwa werden solche von Landleuten aus der Gegend des Siebengebirges nach Bonn zum Verkauf gebracht; woher sie kamen, blieb unbekannt. Es ist dem Redner gelungen, diese Stelle ausfindig zu machen. Sie liegt auf einem Thalgehänge des Lauterbachs nach Süden, dicht bei dem Dorfe Stieldorfer Hohn und gewährt einen herrlichen Blick auf das Siebengebirge. Nach Cäsar waren die Menapier, die am Niederrhein zu beiden Seiten des Stromes wohnten, keltischen Stammes. Wie Orts- und Flussnamen zeigen, sassen auch zwischen dem Rhein und den Weserzuflüssen keltische Stämme. Das Gepräge der hier gefundenen Münzen soll immer übereinstimmend gewesen sein, es ist bei Streber Taf. VII, Fig. 82 abgebildet. Das Triquetrum befindet sich auf griechischen Münzen, zumal den lycischen Kleinasiens. Schliemann fand es auf trojanischen Thongefässen, Virchow auf solchen in Posen. Die Münzen bestehen aus einer Gold- und Silbermischung, dem Elektrum. — Hierauf schilderte Geheimrath Nissen in höchst ansprechender Weise die Denkmäler der Via Appia in Rom, der ersten und schönsten Kunststrasse der Römer, auf deren Basaltplaster wir noch lange Strecken dahin schreiten können. Wir hier im Norden wohnen fern von dem Schauplatz des römischen Lebens. Will man die Römer in ihrem Hause sehen, so muss man sie in ihrem Vaterlande aufsuchen. Er sprach zuerst von den Grabmälern des alten Adels, zumal von dem der Scipionen, und deutete aus den Inschriften den Geist der damaligen Zeit, in der die grossen Römer an nichts anderes dachten als an den Ruhm und die Erweiterung des Staates. Hier ruht Scipio Barbatus, der 298 Consul war, in einem Sarge aus Peperin und neben ihm sein Sohn Lucius Scipio, der Besieger des Antiochus. Die Gottesverehrung der Römer beschränkte sich auf den Kreis der Familie, es gab keine grosse Gemeinde, keinen herrschenden Glauben wie bei andern Völkern. Die römische Jugend lebte unter der Macht der Tradition. Im Atrium des Hauses hingen die Wachsmasken der Vorfahren, die Augen der Ahnen ruhten auf dem jeweiligen Besitzer. Mit grösstem Pomp wurden die Begräbnisse der Vornehmen ausgestattet, die uns Polybius geschildert hat. Während die gewöhnlichen Bürger zur Nachtzeit bei Fackelschein bestattet wurden, bewegte sich der Leichenzug jener beim Lichte der Sonne. Die Leiche des Todten stand aufrecht in der Toga auf einem Wagen, es folgten die Ahnen, auf Wagen sitzend, durch Lebende mit deren Masken und in entspre-

chender Tracht dargestellt. Die Familie und die Leidtragenden waren alle in Grau gekleidet. Ein Schriftsteller sagt, es lasse sich kein erhabeneres Schauspiel denken. Später wurden bei der Grabfeier Fechtspiele eingerichtet, dem alten Glauben entsprechend, dass Menschenopfer dem Abgeschiedenen gefallen. Im zweiten Jahrhundert v. Chr. kostete ein Kampfspiel bei einer adeligen Leichenfeier nach unserm Gelde eine halbe Million. Aus den Grabschriften, deren der Redner mehrere mittheilt, lässt sich ein treues Bild des häuslichen Lebens, des Denkens und Fühlens der Römer gewinnen, viele zeugen für Zucht und Sitte und eheliche Treue und enthalten den rührenden Ausdruck menschlicher Empfindung. Nachdem der Luxus der gewöhnlichen Bürger zugenommen hatte, wurde die Grabschrift der Vornehmen einfach, sie nannte nur den Namen des Verstorbenen. Mit Beginn unserer Zeitrechnung ging die römische Welt bergab. Im Alterthum war der beständige Krieg das belebende Element; die Cäsaren waren bestrebt, den Weltfrieden herzustellen. In der späteren Zeit wurden die Grabschriften sogar in das Gebiet der Reclame hereingezogen. Ein geriebener Wirth empfiehlt sein Gasthaus in Rom, die Grabschrift enthält die billige Rechnung für einen Reisenden, in der das Heu für das Maulthier nicht fehlt. Was den Glauben angeht, so findet man in alter Zeit das Leugnen der Unsterblichkeit doch nur bei einer geringen Minderheit; im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bildet sich eine besondere Sorge für das Jenseits aus. Es bildeten sich Gesellschaften, die ihre Todten gemeinschaftlich begruben oder ihre Asche beisetzten in sogenannten Columbarien, sie hatten einen gewissen religiösen Anstrich. Es gab solche für die Juden, für die Mithrasdiener und für die Christen. Wo die Heiden zur Erinnerung an die Verstorbenen festliche Gelage feierten, da versammelten sich die ersten Christen zum Gebet und zu frommen Gesängen. In Rom gab es 26 grössere Cömeterien, das grösste ist das des hl. Callistus. In den Katakomben hat der Unterschied von reich und arm aufgehört, eine kleine Platte nennt nur den Namen und das Alter. Oft liegen an einer Wand 6 Todte übereinander in den im Tuffe ausgehöhlten Grabnischen. Hier liegen Millionen! Man berechnet die Länge sämmtlicher Katakomben Roms auf 100 deutsche Meilen.

S ch.